

Robert Menasse

Erzählungen

Suhrkamp



Der Schein trügt

SV

Robert Menasse, geboren 1954 in Wien, lebt dort als Romancier und Essayist. Für seinen Bestseller-Roman *Die Hauptstadt* (2017) erhielt er den Deutschen Buchpreis 2017. Sein Roman *Die Erweiterung* (2022) wurde mit dem Europäischen Buchpreis 2023 ausgezeichnet. Zuletzt erschien die Novelle *Die Lebensentscheidung* (2026), die unter anderem auf der ORF- und SRF-Bestenliste stand.

Robert Menasse

Der Schein trügt

Erzählungen

Mit einem Nachwort von

Daniel Kehlmann

Suhrkamp

Die Erzählung *Untergeher* erschien 2009 unter dem Titel *Anekdoten mit Toten* in Robert Menasse: *Ich kann jeder sagen. Erzählungen vom Ende der Nachkriegsordnung* im Suhrkamp Verlag.

Erste Auflage 2027
suhrkamp taschenbuch 5589
Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin, 2027
Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Kosmos Design, Münster
Umschlagabbildung: Matt Lyon/akg-images/IKON images
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in the EU
ISBN 978-3-518-47589-8

Suhrkamp Verlag GmbH
Torstraße 44, 10119 Berlin
info@suhrkamp.de
www.suhrkamp.de

Der Schein trügt

Untergeher

I.

In einem Interview, das er Ende der siebziger Jahre der österreichischen Tageszeitung *Die Presse* gab, erzählte Thomas Bernhard, dass er bei einem Besuch der Steiermark (»ein Bundesland, das noch deprimierender ist als Kärnten! Andererseits: Man erspart sich dort Oberösterreich!«) vom Wirt des »Landgasthofes mit Fremdenzimmern«, wo er »als Fremder selbstverständlich ein Zimmer« genommen hatte, gefragt wurde, ob er »die Presse« zu sehen wünsche. Er habe »naturgemäß« verneint. Der Wirt aber insistierte: Die Presse werde den Gast zweifellos interessieren, sie sei aus dem Jahr 1848 und funktioniere, dank einer beizeiten durchgeführten »behutsamen Revitalisierung« (»Der Wirt«, so Bernhard, »sagte tatsächlich Revitalisierung, noch dazu behutsam – woran ich einmal mehr zu erkennen meinte, welche Verwüstungen *Die Presse* in den Köpfen der Menschen anrichtet«), bis heute auf die traditionelle Weise, so der Wirt, so Bernhard. Genau dies sei der Grund, so Bernhard zum Wirt, warum er an der Presse nicht interessiert sei. Der Wirt verstand nicht und insistierte weiter – bis Thomas Bernhard begriff, »begreifen *musste*«, dass mit der »Presse« die alte Kürbiskernpresse gemeint war, mit der der Wirt sein »tatsächlich unvergleichliches« Kernöl produzierte.

Im Grunde, so Bernhard in diesem Interview weiter, sei alles, was wir Leben nennen oder gar Wiederbelebung, denn anders

sei Revitalisierung nicht zu verstehen, ein einziges groteskes Missverständnis.

Deshalb gehe er am liebsten auf Friedhöfen spazieren. In Wien zum Beispiel auf dem St. Marxer Friedhof. Der St. Marxer Friedhof sei ihm der liebste Ort. Wien sei ja tot, so Bernhard (»Denken Sie nur an den Ersten Bezirk!«), aber die Toten seien überall viel zu laut (»Wien – naturgemäß ein einziger Zombietanz!«). Auf dem St. Marxer Friedhof aber finde er Ruhe, Konzentration und vor allem die heitere Gelassenheit des Lebenden.

»Warum heiter?«, wagte der *Presse*-Interviewer zu fragen.

Weil er unerkannt zwischen Vergessenen spazierte, auf deren Grabsteinen »unvergessen« stehe. Und, viel wichtiger: »Die Inschriften auf den Grabsteinen des St. Marxer Friedhofs ersetzen die gesamte österreichische Literatur seit Grillparzer«, so Bernhard.

Ich war jung und beeindruckbar. Ich fuhr zum St. Marxer Friedhof. Hunderte Menschen flanierten über die Kieswege, musterten neugierig die anderen, hielten Fotoapparate bereit, rempelten im Gedränge einander an, grüßten, plauschten, lasen die Grabsteininschriften, zitierten Thomas Bernhard, riefen einander Scherzworte zu.

Bernhard hatte den St. Marxer Friedhof revitalisiert.

Der Graben soll an diesem Tag menschenleer gewesen sein.

Im Grunde, so Bernhard, ein einziges groteskes Missverständnis.

Es wäre fast in Vergessenheit geraten.

Ich habe sehr lange nicht begriffen, was der Tod ist, vor allem, dass er nicht nur »Nicht-mehr-Sein« bedeutet, sondern *bleibender* Verlust, mehr noch: Zerstörung und Verwüstung *im Leben*. Das hatte mit Onkel Alfred zu tun, damals der Lebensgefährte meiner Großmutter, bei der ich, nach der frühen Scheidung meiner Eltern, die Kindheit verbrachte. Onkel Alfred war Steinmetz, er arbeitete bei den »Schremser Granit-Werken«, ganz im Norden Niederösterreichs, hart an der tschechischen Grenze, die damals »Eiserner Vorhang« war, weshalb die Region »totes Eck« genannt wurde.

Onkel Alfred fand es unerträglich, dass er als Steinmetz-*Meister* sein Brot mit dem primitiven Brechen von Granitblöcken verdienen musste, noch dazu untergeordnet einem Sprengmeister, der, so Onkel Alfred, keine Ahnung von der Würde und Schönheit des Steins habe. »Sprengen!« Nie wieder in meinem Leben habe ich einen so tödlich angewiderten Gesichtsausdruck gesehen wie den von Onkel Alfred, wenn er »Sprengen!« sagte. Stein verdiene alle Zärtlichkeit, ihm selbst habe man als Lehrbub noch beigebracht, wie man Stein mit Weidenruten brechen könne, nur mit Weidenruten! Heute sei diese sanfte Technik vergessen! Stein sei die Verdichtung von einer Million Jahre Leben, sagte Onkel Alfred, im Grunde das ewige Leben, es gebe kein anderes.

Sein unerfüllter Traum war es, einmal die Pyramiden zu sehen, aber für eine Ägypten-Reise reichte sein Geld nie. (Oma war schon froh, dass er sie einmal auf einer Reise nach Mariazell begleitete.) Man könne sich heute an die ägyptischen Könige erinnern, habe sie gleichsam vor Augen, so Onkel Alfred, nicht wegen der Salben, mit denen sie eingeschmiert, nicht